

Hans-Adam Ritter  
Predigttext: Johannesevangelium 2, 1 – 11

---

## **Hochzeit**

### 1 mittelmeerisch

Am dritten Tag eine Hochzeit in Galiläa.

Wenn wir die im ersten Kapitel erwähnten Tage nachzählen, vier, kommen wir auf sieben, dann ist Sabbat. Da geschieht das erste Zeichen. Eine Hochzeit. Das passt. Ein paar Häuser, weiss gekalkt, eine grosse Gruppe von Menschen, ein Fest, aber Mangel, kein Wein. Nur die steinernen Wasserkrüge. Dann auf einmal dieser Weinvorrat, rot schimmernd, duftend, der kundige Speisemeister rühmt ihn. Ein wunderbares Fest, Bravorufe, Tamburine, Lieder.

Dieses erste Zeichen gleich nach dem Prolog *Im Anfang war das Wort* strahlt über das ganze Evangelium. Was immer noch folgt, das erste Zeichen, das Anfangszeichen, bleibt bestimmend: eine Hochzeit, seit langem Bild für die messianische Zeit, für Erfüllung.

Erinnern Sie sich: letztes Jahr stand in den hiesigen Zeitungen zu lesen, die Mediterranisierung mache schöne Fortschritte, das Mittelmeerklima erreiche uns. Die Restaurants stellten die Stühle hinaus, die Leute promenierten den Rheinweg hinauf und hinunter, andere sassen auf den Ufersteinen, schleckten Eis und schmierten Sonnenschutz ein, die Buvetten schenkten Bier aus und Coca und Aperol, vom Rheinfloss aus verbreitete sich Musik und von den kleinen Radioempfängern ebenso, die Polizei bekam weniger Reklamationen als im Jahr vorher. Das hiess Mediterranisierung, Vermittelmeerung, mehr Fröhlichkeit, Leichtlebigkeit.

In meiner Tageszeitung erschien an Silvester ein Leitartikel des Chefredaktors. Er rief die Schweiz zu mehr Selbstvertrauen auf, zu Zuversicht. Sein erster Satz aber lautete: „Schweizer neigen zum Pessimismus. Das mag mit dem Wetter und mit unserer protestantischen Leitkultur zu tun haben.“

Der Evangelien-schreiber Johannes rückt unsere Hochzeitsgeschichte an den Anfang. Wäre er ein Zeitungsschreiber, würde man von seinem

Leitartikel reden! Der handelt davon, dass Jesus dieses festliche Lebensgefühl vermittelt. Seine Mutter ist gleichsam vorgeprescht. Er folgt.

## 2 Vorbehalte

Die Geschichte stiess nicht immer auf Gegenliebe. Augenzwinkernd erzählte vor Jahren jemand im Missionshaus, die frommen württembergischen Vorväter hätten gemeint: Des war nicht sei bescht Stückle. Und der Verfasser eines Kommentars zu Johannes erzählt, dass er sich aus seiner Zeit in einer Landgemeinde an eine Frau erinnert, die energisch behauptete, von dem Wein, den Jesus aus dem Wasser machte, sei niemand betrunken geworden. Auf höherem Niveau dasselbe bringt ein verdienter theologischer Autor der Zwischenkriegszeit: Die Aushilfe bei der Bewirtung sei ‚keineswegs notwendig, ja vielleicht sogar bedenklich, (hat) jedenfalls mit evangelischem Ethos nichts zu tun. Die gewaltige Weinmenge, rund 500 bis 700 Liter, kann allenfalls die Grösse des Wunders illustrieren, passt aber in keiner Weise zu der Eigenart der Botschaft.‘ (Martin Dibelius, 1933)

Schlimmer als diese moralisierenden Vorbehalte sind Deutungen, wonach Jesus eine jüdische Tradition ablehne und etwas Besseres einführe. Die grossen Krüge dienten dem jüdischen Reinigungsbrauch, damit sei jetzt Schluss, da sie christlichen Wein fassten. Ein Theologe, der sich dann auch tatsächlich den Nazis andiente, macht daraus eine Theorie: ‚dem jüdischen Gottesdienst durchs Gesetz werde der christliche Gottesdienst in Geist und Wahrheit‘ entgegengesetzt. (Emmanuel Hirsch, 1936) Diese Entgegensetzung ist frei erfunden.

Wenn man unserer Weinfülle von Kana etwas gegenüberstellen will, dann ist es der enttäuschte Liebhaber und Weinbergbesitzer bei Jesaja. Im Jesajabuch im 5. Kapitel klagt einer, er habe alle seine Kraft in den Rebberg gesteckt und die besten Stöcke ausgesucht und eingepflanzt, doch die Ernte sei jämmerlich ausgefallen. Das ist eine berühmte Stelle, eine Liebesklage: der Liebhaber singt von seiner vergeblichen Werbung. Der Rebberg ist das Mädchen. Der Liebende ist enttäuscht. Im verliebten Sänger ist aber ein anderer verkappt: es ist Gott, der erfolglos um Israel wirbt. In unserer Kana-Geschichte wird gespielt und gesungen und gefeiert, dass der Hochzeitswein eingeschenkt werden kann, weil die Liebesgeschichte eine gute Wendung nahm. Die messianische Zeit beginnt.

Was die Zeitgenossen vielleicht am Festbericht irritierte, ist der Ort: statt zentral in Jerusalem am Rand, in Kana in Galiläa, und bei einem Armeuleutreffen. Johannes schreibt das am Ende des 1. Jahrhunderts. Die Hörer von damals könnten gedacht haben, dass in jüngster Zeit unterdrückte

Galiläer einen Aufstand anzettelten, der griff auf Jerusalem über, es wurde ein Krieg daraus, den Rom blutig beendete, der Tempel ging in Flammen auf. In Kana begann ein anderer galiläischer Aufbruch. Den hält auch Rom nicht auf.

### 3 Mutter und Sohn

Wir wenden uns den handelnden Personen zu, also zuerst der Mutter Jesu, die hier sozusagen vorprescht. Sie bringt die Geschichte überhaupt in Gang, sie begriff, dass der Wein ausgegangen war und traut Jesus zu, dass er hilft. Es fällt auf, dass sie als erste erwähnt ist. Vielleicht war die Frau in der Gemeinschaft um Johannes eine wichtige Person. Vielleicht lässt Johannes die Frau so auftreten, damit wir nachher hören, was sie zu denen, die das Fest organisieren, sagt: *Was er euch sagt, das tut!* und das aufnehmen und also auch zu tun versuchen, was Jesus sagt.

Jesus zögert. Er gibt ihr zur Antwort: Was hat das mit mir und dir zu tun, Frau? Man könnte das als Zurückweisung verstehen, hat es auch so verstanden, aber zu Unrecht. ‚Frau‘ ist ehrerbietig. Aber er zögert. Sagt, seine Stunde sei noch nicht gekommen. So drückt er sich aus, wenn er vom Kreuz spricht. Am Anfang haben wir gehört: *Nach drei Tagen*. Wir haben das zusammengezählt mit den vier vorausgehenden Tagen und kamen auf den Sabbat. Der Sabbat hat in sich schon etwas Messianisches, meint Freiheit. Wenn wir aber den Ausdruck der *drei Tage* für sich nehmen, denken Bibelleser an die drei Tage von Karfreitag bis Ostern. Wenn Jesus jetzt sein erstes Zeichen, sein Urzeichen tut, hat er seine Mission angetreten, die ihn zu Karfreitag und Ostern führen wird. Soll er? Er zögert, und dann tut er den Schritt.

### 4 wissen, nicht wissen

Jetzt der Speisemeister. *Als er das Wasser kostete, das zu Wein geworden war, wusste er nicht, woher es war.* Die Diener aber wussten es. Das Wissen und das Nichtwissen gehören zu Jesus. Im vorhergehenden Kapitel war vom Täufer die Rede. Er sagt zweimal vom Messias: *Ich kannte ihn nicht*. Nicht kennen und nicht wissen, das ist dasselbe, auf Griechisch auch das gleiche Wort. Und auch von der vorpreschenden Mutter können wir sagen, sie wusste nicht, wie es ausgehen würde. Das nimmt unserem häufigen Nichtwissen die Schägigkeit. Wenn wir Jesus nahe kommen, sind wir beides, wissen und unwissend.

Ich mache einen Vergleich. Stellen Sie sich vor, sie gehen auf der Kleinbasler Seite den Rheinweg hinauf an einem Sommertag. Sie wissen, wo sie sind. Sie spüren die Sonnenwärme, wenn Sie in den Baumschatten

treten, nehmen Sie die kleine Abkühlung wahr, beide tun wohl. Das Wasser glitzert. Sie blicken zum andern Ufer auf die schmal gegliederten Häuser der St. Johannis-Vorstadt, auf den breiten Seidenhof, nachher auf das Weisse und Blaue Haus, auf die Felspartien der Pfalz. Wenn man hinhört, vernimmt man das leise Schlagen der Wellen. Vielleicht fliegt knapp über der Wasseroberfläche mit schnellen starken Flügelschlägen ein Schwan. Aber womöglich ist das schon zu viel, ich muss keine Idylle malen. Es ist einfach schön. Sie sind da, wach. Sie könnten nicht sagen, warum Sie sich ganz fühlen und leicht, warum alles stimmt. Sie wissen nicht, was diese Leichtigkeit ausmacht. Vielleicht geht Ihnen durch den Sinn: ein Himmels-geschenk.

In der Geschichte hörten wir: *Er offenbarte seine Herrlichkeit.* Oder, so kann man auch übersetzen: *seinen Glanz zeigte er. Und seine Jünger glaubten an ihn.* Um den Glanz geht es, um Jesu Leuchten, um den schimmernde Wein, um den glitzernden Rhein.

## 5 glauben

*Seine Jünger glaubten an ihn.* Viele haben mit dem Glauben Schwierigkeiten. Ja, wir haben mit dem Glauben manchmal ein Problem. Besonders wenn wir den Glauben für eine Anstrengung halten, eine Kopfleistung, etwas für wahr halten zu müssen, was andere in den Wind schlagen, er gleicht dann einer Strafaufgabe.

Manche machen sich eine gottklotzige Vorstellung. Als ob wir verpflichtet wären anzunehmen, über uns sitze eine schwergewichtige Autorität, die alles bestimmt. Es gibt darum Bibelübersetzer, die das Wort glauben streichen und ersetzen durch: vertrauen. Das ist gut. Aber mit einem Wort-tausch allein ist es nicht getan. Der heutige Vorschlag lautet: vergesst den Glauben, reiht euch ein unter die Hochzeitsgäste. Ihr werdet euch durchschlängeln zwischen Wissen und Nichtwissen, Kennen und Nicht-Kennen. Sagt einfach: wir gehören dazu.

Im nächsten Kapitel, im dritten, taucht der Täufer Johannes wieder auf. Es ist, als ob er zu Kana noch eine Fortsetzung böte. Er sagt: *Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam. Der Freund des Bräutigams, der dabei steht und ihn hört, freut sich über die Stimme des Bräutigams. Diese meine Freude ist erfüllt.* Offenbar ist er der Freund. Er redet, wie wenn es Jesu Hochzeit wäre. Das müssen wir nicht *glauben*. Wir sehen uns als Hochzeitsgäste, die müssen nichts glauben, mitfeiern sollen sie. - Hier in der Kirche erleben wir, hören wir, feiern wir, dass wir nicht einsame Grübler sind, sondern die gemischte Hochzeitsgesellschaft ausmachen.